Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 28

Artikel: Doktor Fels
Autor: Schaffner, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644899

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfallene der Franz gewesen sei, so lebhaft und nahe dünkte sie das Erinnern an ihn.

Einmal wird wohl ein müder Wanderer unter den Arven von Findelen stehen und dem Glöcklein lauschen, das die Leute zur Messe ruft. Dann wird er sie über die blumigen Matten kommen sehen, die Männer und Frauen. Auch die Anita. Wohl ist sie dann alt und nicht mehr schön, — aber doch schlägt des Wanderers Herz schneller, — die Liebe blieb jung! Und er wird dann auch erfahren haben, daß der Gabriel Matt erst später ganz natürlich gestorben ist. Dann, wenn vom Kirchlein herüber der fromme Sang des weltfernen Völkleins kommt und der Bergwind so herb und frisch in den Wäldern rauscht, dann wendet sich der Franz und weiß, daß er trotzdem nicht in dieses reine himmelsnahe Paradies eindringen darf. Die Tiefe paßt nicht hierherauf, seine Unrast gehört nicht zum stillen, wunschlosen Frieden, den Anita in wandelloser Treue gefunden hat.

Doktor Fels

Warum klettern wir? Es wird so gern und oft von den Gefahren und Opfern der Bergwelt gesprochen. Die ungezählten, segensreichen Heilungen zu preisen, findet sich kaum ein Optimist.

Wir reden und schreiben von den Wunderwirkungen der Heilquellen, der Heilkräuter ... Von der Heilkraft des Berges habe ich noch nicht gehört. Zwar schreiben begeisterte Dichter die schönsten Romane um Berge und Menschen — aber die schicksalhafte Handlung nährt nur die Hochachtung, vielmehr die zauberhafte Angst vor den heimtückischen Titanen, vor den überlegenen Göttern des Steins. Wohl geht die ehrfürchtige Kunde vom heiligen Berg — ähnlich, wie die bedrängte Volksseele die heilige Eiche oder Linde und in reiferen Glaubenszeiten den heiligen Mann verehrte. Wir erzählen heute noch von den heiligen und von heilenden Wassern — von einem heilenden Berg aber habe ich nie gehört.

„Schau auf zu den Bergen, von denen dir Hilfe kommt!" Zu diesem ängstlich magischen Glauben rafft sich die Talseele auf. Sie faßt den mächtigen Berg als die personifizierte Gnade, als überirdische Macht sozusagen, die helfen kann, wenn ich nur geduldig und ehrfürchtig genug bin.

Jene jungen Menschenkinder, die wir so gerne als verrückte Kraxler bezeichnen, die ein gottversuchendes Handwerk betreiben, denken anders. Sie wollen nicht nur müde schauen — sie wollen etwas dazu tun.

Ich kenne einen Freund, dessen Seele verlebt und zertreten in der dunkeln Tiefe kroch. Die ehrlichen Ärzte gaben ihn auf — die andern überhäuften das leidende Gemüt mit materiellen Lasten. Und alle fanden irgendeinen treffenden Namen aus der weiten Familie „Nervosität" für seine Krankheit. Helfen konnten sie nicht.

Er suchte Trost bei den Hütern des Glaubens. Und er fand ihn. Die frommen Männer vermochten die arme Seele immer mehr für ihr persönliches Leid zu interessieren, gleichsam als gottgewollte Gnade, die man einfach hinnehmen müsse — vielmehr dürfe. Fast wäre er einer der ihrigen geworden, in irgendeinem Gewande — und vielleicht nicht der schlechteste. Aber den vollen Frieden, die nüchterne Gesundheit fand er nicht. Irgendwie gefesselt, unehrlich kam er sich vor; jedenfalls aber blieb er eine kranke, minderwertige Seele.

Auf der Flucht vor der Heilanstalt fand er schließlich den Weg zum nackten Fels. Aus Verzweiflung — meinetwegen; aber er fand ihn. Mit einem bergtreuen Kameraden kletterte er hinauf ins stumme Steinlabyrinth, kratzte den letzten Rest ehrlichen Lebensmutes zusammen und klammerte sein Häuflein Dasein an vier harte Felsgriffe über todsicherem Abgrund; vier knappe Griffe, von denen jeder unersetzlich: zwei für die Fingerspitzen, zwei für die Zehen. Er hielt. Seine Zeit war noch nicht um. In seinem Innersten aber ging etwas vor, wie es in allen Psychologiebüchern der Welt nicht aufgezeichnet ist. Während er so geduldig zwischen Sein und Nichtsein schwebte, vergaß er für kostbare Augenblicke — — sich selber. Mit naturhafter Gewalt offenbarte sich ihm eine urtümliche Kraft, die er längst vergessen oder überhaupt nie gekannt hatte. Jedenfalls aber stammte sie aus ihm und hatte geschlafen.

Und als er auf erhabenem Gipfel in seliger Ruhe mit Ehrfurcht und Dankbarkeit über die dunstigen Tiefen schaute — als er mit leisem Schaudern, ergriffen wie ein staunendes Kind, seinen alten Namen ins Gipfelbuch kratzte — da war ihm, als sei es ein neuer geworden: ein neuer Name, ein neuer Mensch. Wie böse oder faule Geister entflohen die verkrampften wirklichen und eingebildeten Kopfschmerzen durch die immer noch unsicher bebenden Glieder hinaus in eine Welt, der sie entstammen mochten oder nicht; er hatte keine Zeit, keine Lust, darüber nachzudenken. Er trug jetzt nur einen, aber einen absolut notwendigen Gedanken in sich: ich muß leben, leben um jeden Preis.

Diese Perle der Seele war ihm verloren gegangen. Sie ruhte verkalkt in seinem Innern. Kluge Philosophen hatten ihn gelehrt, daß es einen bewußten und einen unbewußten Menschen gäbe, einen Körper und eine Seele, ein geistiges und ein Triebleben — und so weiter — immer zwei — und immer Gegensätzliches, von dem man das eine tun und das andere nicht lassen sollte, weil man beide zum Leben brauchte. Dieser schmerzliche Dualismus verwirrte seine kindlichen Gefühle, zernagte seine naive Seele bis auf das ruhelos leidende Nervenbündel, das er endlich zum heilenden Berg geschleppt.

Natur! Natur! so riefen sie schon früher. Sie schickten ihn spazieren in zierlichen Gärten, in schattigen Laubwäldern auf glatten, geraden Pfaden, wo kein Stein im Wege lag — oder dann war er so kunstvoll hingelegt, daß es eines Wegweisers bedurfte, ihn schadlos zu umgehen — wo man so recht ungehindert seinen letzten zerstörenden Ideen nachhangen, so recht sich zu Ende leben konnte.

Nein, das war nicht seine Medizin. Er mußte auch nicht stundenlang mit trägen Gliedern sorglos in einen idyllischen See stieren oder ein sanftes Buch lesen, das die schrecklichen wie die nüchternen Dinge so zart und sorgfältig anrührte, daß die empfindsame Seele das Atmen darob vergaß.

Nein, das Leben war nicht nur Gehorsam. Es war eine unerbittlich harte Angelegenheit, hart wie der Stein im Gebirge, ein einmaliges herrliches Gut, das man mit jedem Augenblick neu erobern mußte, um es zu erhalten. Es war kein bewachter Spaziergang vom Morgen bis zum Abend mit der einzigen, raffiniert verschleierten Gefahr, die erfinderische Geschäftsleute in der Form süßer Romane und dergleichen verkauften. Nein, gerade die kranke, die leidende Seele mußte ihr Leben selber leben — durfte nicht fliehen in seine gekünstelten Brutkästen, die von allzuvielen mit hohen Kulturgütern verwechselt wurden.

Mein leidender Freund ist ein gesunder Bergkamerad geworden: treu und stark im Glauben an den gefährlichen, aber ehrlichen Fels, der immer hält, wo man ihn halten kann und darf ... der den ganzen Menschen, seine unbedingte Hingabe des Augenblicks verlangt, aber auch mehr hält, als die launige, schwankende Menschengestalt.

Nach einer allseitig gespannten Kletterei wird ihm immer wieder das Bewußtsein seiner eigenen Kraft durch gesunde Ermüdung geschenkt — jene urtümliche Art von Ermüdung, die der Stadtnerv nicht kennt.

Nicht nur hinaufschauen — hinaufsteigen müssen wir zu den Bergen, um als wiedergeborene Kinder zurückzukommen. Ich wünsche dem stummen, stillen Doktor Fels recht viele gläubige Kunden.

Max Schaffner.